Ein Kampf um die Heimath.

Erzählung von Pankraz Schur.

(3. Fortsetzung.)

In einer Stube des Schulhauses steht Schullehrer Bräunig und blickt sinnend auf die Straße in das Einerlei des Schneefalles.

Ob er heute bei diesem Wetter in das Forsthaus hinauf solle?

Was Wilhelm bei seinem ersten Besuche bei Frohberg Finchen versprechen, daß er ihr ein treuer Freund werden, all ihr Unglück vergessen machen und wenigstens theilweise ihr ersetzen wolle, was ihr ein unglückseliger Zufall genommen, das hielt er auch getreulich. So oft es ihm seine freie Zeit erlaubte, stieg er hinauf ins Forsthaus, um, wenn auch nur einige Augenblicke, bei Finchen zu verweilen, ja, es war ihm sogar zu einem Bedürfnis geworden, immer hinaufzusteigen. Für ihn gab es keinen Freund, an den er sich angeschlossen, keine Unterhaltung, der er beigewohnt hätte. Sein liebster Kamerad war ihm Finchen geworden, seine liebste und schönste Unterhaltung die mit dem blinden Försterskinde. Bei ihr fühlte er sich wohl. Wenn er mit ihr zusammensaß und ihr die Neuigkeiten vom Dorfe unten mittheilte, wenn er ihr ein Märlein erzählte oder eine Geschichte aus einem Buche vorlas, wenn er ihr ein Stückchen auf der Zither vorspielte oder sie selbander durch die grünen Waldeshallen dahinschritten, so waren dies für ihn die schönsten Stunden seines Lebens. Da zog es wie ein warmer Sonnenstrahl in seine Seele, da legte es sich wie ein weicher Zauber auf sein Gemüth und machte ihn so überaus glücklich und zufrieden. Da fühlte er, wie die Ruhe wieder in sein Inneres zurückkehrte, wie sich die Wogen der Gewissenspein, die anfangs sein Herz bis in die verborgenste Falte aufgewühlt hatten, glätteten, so daß er zuversichtlicher, mit freierem Blicke in die Zukunft schauen durfte. Da fühlte er so tief, wie unendlich kostbar ihm Finchen geworden war, wie innig er sie liebte. Ein lauteres Gemüth sprach aus ihren Worten, ein reiner unschuldsvoller, von keinem häßlichen Fleckchen getrübter Seelenspiegel leuchtete aus ihrem Fühlen und Sich-Geben ihm entgegen, der Muth, mit welchem sie ihr Unglück ertrug, machte ihm das Mädchen theuer und werth. Würde ihm aus ihren Augen ein liebender Blick entgegenstrahlen, jauchzend hätte er sie zu der Seinen erkoren bis an das Ende seiner Tage.

Die Augen! Die Augen!

Auch Wilhelm hoffte, daß Finchen doch noch einmal sehen werde. Bis dahin wollte er ihr mit keinem Worte gestehen, wie tief er ihr Bild in sein Herz geschlossen habe: aus dem innigwarmen Drucke seiner Hand, aus den often Besuchen sollte sie seine Liebe nur ahnen.

Die Seelenstimmung des Försters machte Wilhelm bitteres Leid und versetzte ihn manchmal in eine recht ernste Betrübnis. Oefter hatte er bei seinen Besuchen versucht, durch ein im Gespräche mit ihm glücklich angewendetes Wort ihm einen Wink, einen Deut zu geben, zu Gott zurückzukehren oder durch das Erzählen einer Begebenheit denselben von Gottes Allmacht und Gerechtigkeit zu überzeugen, daß Gott gerade demjenigen, den er liebt, das schwerste Kreuz aufladet, um ihn zu prüfen, daß, gleichwie erst das Gold durch das Feuer zum Gold wird, edel und werthvoll, auch die menschliche Seele durch Leid und Unglück geläutert werde. Aber Förster Frohberg, der wohl ahnen mochte, daß diese Worte des Schullehrers an ihn gerichtet seien, blieb kalt und gleichgültig, manchmal zog er sich auch mißmuthig zurück und vergrub sich in verschiedenen Büchern, die ihm der Schloßarzt Trautner zum Studium hatte zukommen lassen, oder er zog in den Wald hinaus, wo er ungestört und ungeschoren blieb.

In Mariensee munkelte man auch allerlei über Förster Frohberg. Daß er nur zum Scheine allsonntäglich in die Kirche herabkomme, in seinem Innern aber ein arger Freigeist sei. Holzhauer und Waldarbeiter, die dem Förster unterstanden, hatten diese Nachrichten ins Gasthaus nach Mariensee gebracht, und noch manches andere erzählt, worüber die Leute höchlich die Köpfe schüttelten. Daß er nämlich, im Gespräche mit diesen Leuten ganz sonderbare Anschauungen und Ideen entwickle, sie für dieselben zu begeistern suche und über Gott und die ganze heutige Gesellschafts- und Weltordnung schimpfe.

Schullehrer Bräunig, der bisher glaubte, daß Förster Frohberg sich nur durch das Unglück, das Finchen getroffen, von seinem Glauben, seinem Gott losgelöst habe, erkannte, als auch ihm diese Mittheilungen zu Ohren kamen, daß der Förster sich jener verderblichen Richtung angeschlossen habe, die bisher in das stille Thal seinen Eingang gefunden, in den Städten und Fabrikzentren aber in unheimlicher Weise sich ausbreitete.

Es that ihm in der Seele weh, daß Frohberg auf diese Bahn getrieben worden war, umsomehr, als er in demselben den Vater derjenigen ersah, die den Gegenstand seiner Liebe und Verehrung bildete. Ihm bangte um Finchen. Wenn der Förster einmal auch dem Mädchen gegenüber seine Ideen und Anschauungen entwickelte, den Spiegel ihrer Seele trübte, was dann? Ihm schauderte vor diesen Gedanken. So weit durfte es jedoch nicht kommen. Er hatte ein Recht auf Finchen, er fühlte sich verpflichtet, über Finchen zu wachen, daß ihre Seele nicht verirrt werde, daß sie einmal — so hatte er — reif und unschuldsvoll in seine Hände gegeben werde.

Da er Leute ins Forsthaus hinauf sollte? Er hatte Finchen schon einige Tage nicht gesehen, auch Sonntags war sie nicht zur Messe herabgekommen, weshalb er sich nach ihr sehnte.

Wilhelm sinnt eine Weile, dann greift er nach Mantel, Hut und Stock und will fort.

In der Thür begegnete er seiner Mutter.

„Du willst fort?" fragte ihn diese.

„Ja, ich gehe zu Frohbergs," antwortete er.

„Wieder?" kommt es halb vorwurfsvoll über ihre Lippen.

Wilhelm zuckte zusammen. Es war das erste mal, daß ihm seine Mutter wegen seiner Besuche bei Finchen einen, wenn auch leisen Vorwurf machte.

„Ich war schon einige Tage nicht oben," meinte er. „Finchen wird sich schon nach den Neuigkeiten sehnen, die ich ihr immer hinaufbringe."

„Nun, ich weiß, daß dir deine Mutter nichts mehr gilt," sagt Frau Bräunig und eine Thräne schimmert in ihren Augen, „sonst würdest du ja auch manchmal ein Stündlein mit deiner Mutter verplaudern."

„Mutter!" kommt es aus Wilhelms Munde, und ein wehmüthiger Zug umspielt seine Lippen. „siehst du es nicht gerne, wenn ich manchmal bei dem armen Mädchen weile, mit ihr plaudere, sie zeritreue, damit sie ihr Unglück vergesse?"

„Nicht gerne? Wie du so fragen kannst!" entgegnet seine Mutter, „weißt ja, daß dir das Mädel als Bub schon ans Herz gewachsen war. Kannst schon hinauf zu ihr, aber nicht so oft . . . nicht so oft, Wilhelm."

Sie blickte ihm in die Augen.

Er seufzte tief auf.

„Ich habe gemeint," fährt Frau Bräunig fort, „daß jenes traute Familienleben in dieses Haus einzieht, wie zu deines Vaters Lebzeiten wenn du hier seiest. . . . Und dann möchte ich auch, daß du dich ein wenig zerstreust. . . . dein Beruf strengt dich an, du brauchst Erholung. Geh ein wenig unter die Leute, unterhalte dich. . . . nicht immer ins Forsthaus . . . . und nur ins Forsthaus hinauf. Ein echter Lehrer gehört geradeso wie der Pfarrer ins Volk hinein. . . . So hat es wenigstens dein Vater gehalten. . . ."

„Wie gerne möchte ich unter die Leute", hatte Wilhelm seiner Mutter sagen mögen, „wie gerne möchte ich auch mit dir manchmal ein Stündlein verplaudern, aber — Finchen wartet."

„Vielleicht werde ich bald unter die Leute gehen, Mutter," sagt Wilhelm, „vielleicht mehr, als dir lieb ist."

Er dachte an seinen letzten Besuch beim Pfarrer Herrmann.

„Es bereiten sich schwere Dinge in Mariensee vor, es wird einen gewaltigen Kampf geben, wie ich ahne, aber ich werde in erster Reihe an der Seite unseres Pfarrers stehen. Bis dahin aber lasse mich meine eigenen Wege gehen, um die Kraft zu sammeln, den Kampf zu bestehen."

Frau Bräunig blickt ihren Sohn an, als verstünde sie nicht, was er spreche.

„Ich werde nicht lange mehr diesem Treiben zusehen," fährt Wilhelm fort, „ich kann nicht dulden, daß die Eltern der mir anvertrauten Kinder verdorben werden und vielleicht die Kinder selbst auch. Ehe es so weit kommt, muß ich diesem Treiben entgegentreten, weiß schon, von wo der Wind pfeift. . . . ."

„Kind", sagte seine Mutter, „ich verstehe nicht, wovon du spricht."

„Laß es einstweilen gut sein", erwidert Wilhelm, „wirst bald genug alles erfahren. Wird nicht mehr lange dauern, bis der Kampf losgeht . . . Dann werde ich unter das Volk gehen, wie du meinst."

Wilhelm reichte seiner Mutter die Hand.

„Sei nicht böse, Mutter, wenn ich heute ins Forsthaus gehe. Sieh', der Schneefall hat aufgehört, es wird ein herrlicher Gang durch den Winterwald sein."

„Nun, so gehe," sagte Frau Bräunig.

Und Wilhelm ging.

Frau Bräunig blickte ihm eine Weile durch das Fenster nach, dann wandte sie sich um, und ein tiefer Seufzer rang sich aus ihrer Brust. Mit großer Betrübnis und kummervollem Herzen beobachtete sie schon seit längerer Zeit ihren Sohn. Es that ihr tiefinnerst weh, daß Wilhelm so ganz anders geworden war, seit er in Mariensee weilte. Wie hatte sie sich auf seine Rückkunft gefreut, sich danach gesehnt, ihm wieder eine Mutter sein zu dürfen, ihn zu hegen und zu pflegen als ihr kostbarstes Kleinod, das sie auf der Welt besaß. Es war nicht in Erfüllung gegangen. Sie fühlte, daß sich etwas zwischen ihre Herzen stellte, das sie trennte, und er so selten jene Zärtlichkeit, jene kindliche Liebe, jene Offenheit ihr gegenüber an den Tag legte, wie zu Anfang seiner Heimkunft. Es kam ihr gerade so vor, als drücke ihn ein Kummer, als laste ein Geheimnis auf seinem Herzen, das nach Befreiung rang. Sie merkte dies aus seiner Niedergeschlagenheit und Schweigsamkeit, aus seinem ganzen Wesen.

Wohl wußte Frau Bräunig, daß Wilhelm so ganz anders gerathen, daß er mehr Zurückhaltung hatte, daß er nicht so leicht seine Seele bloßlegte, der alles, Schmerz, Kummer, Sorgen, Freuden, ganz besonders seine Liebe in sich verbarg, aber ihrem Mutterauge war es doch nicht entgangen, daß es in seinem Innern stürmte, daß etwas vorgehe, das diese Erscheinungen in Wilhelm hervorrufe. Manchmal schon hatte sie versucht, in das Geheimnis einzudringen, umsonst. Sie frug ihn, ob ihm etwas fehle, ob er krank sei, sie bat ihn, sich ihr zu offenbaren, sie sei seine Mutter, sein Schmerz sei auch der ihrige. Da blickte er sie erstaunt an, nahm ihr Antlitz in beide Hände und küßte ihre Stirne. Was ihm fehlen sollte, frug er, und versuchte zu lächeln. Und dann schwieg er wieder.

Aber mehr noch als dieses Fremdthun ihr gegenüber, beunruhigten sie die oftmaligen Besuche bei Förster Frohbergs Finchen. So oft es ihm seine freie Zeit ermöglichte, eilte er hinauf ins Forsthaus, jeden Sonntag weilte er oben. Was er oben nur mache? frug sie ihn oft. An jenem herrlichen Sommerabend, als sie ihn frug, ob er sich schon ein Mädchen erkoren, gestand er ihr, daß er Finchen liebe.

Er mußte jedoch eingesehen haben, als er von des Mädchens furchtbarem Geschick erfuhr, daß sie nun und nimmer die Seine werden könne. Ein blindes Weib, seine Gattin, die Mutter seiner Kinder, dieser Gedanke erschien ihr ganz unfaßbar, als daß sie ihn weiter verfolgt hätte.

Welchen Zweck verfolgte nun Wilhelm mit seinen Besuchen im Forsthaus? Oft schon hatte sie sich diese Frage vorgelegt, ohne sich jedoch eine befriedigende Antwort darauf zu geben. Und wenn sie ihn selbst fragte, da meinte er immer, daß Finchen so gar niemand auf der Welt habe, der mit ihr verkehre, und sie sei doch noch so jung und sehne sich nach einer Aussprache, sehne sich nach einem Herzen, das mit dem ihrigen fühle, ihr das Unglück erleichtere, das sie getroffen. Und wenn sie dann entgegnete, daß auch er jung sei, daß er mit seinem Mitleid, wie sie es nannte, sein eigenes junges Leben verpfuschte, seine schönste Zeit nutzlos als Opfer darbringe, dann sagte er, er müsse dieses Opfer Finchen bringen, und er bringe es ihr freudig dar. Sie merkte, wie dann ein eigenes Leuchten über sein Antlitz ging, wie er erleichtert, befreiender aufathmete, und gerade deshalb glaubte sie, daß er hinter seinem eigenartigen Benehmen ein Geheimnis verberge. Und wenn sie dann weiter in ihn drang, dann wich er ihren Fragen aus und zog sich verstimmt in seine Stube zurück.

Und zu all dem kamen noch seine neulichen Bemerkungen über einen bevorstehenden Kampf dazu. Was meinte er damit? Vielleicht hegte er doch etwas gegen Trautner, dem er, wie sie ja wußte, nicht gut gesinnt war. Oder gegen jemanden anderen? Er hatte sich ja doch von den andern abgeschlossen, mied jedwedes Verkehr außer mit dem Pfarrer Herrmann. Seine Worte konnten sich nur auf Trautner bezogen haben. Und gegen diesen etwas zu unternehmen, vor dem die Leute den Hut bis zur Erde zogen, der über eine Macht verfügte, wie nicht bald einer bei der Herrschaft, würde ihr als Wahnsinn erschienen haben. Sie hatte oft im stillen gesehnt, daß sich die beiden jungen Leute, die sich als Kinder zerkriegt hatten und seit der Zeit bitter verfeindet waren, aussöhnten. Dann wäre es durch ein gutes Wort von seiten Trautners möglich geworden, daß das Schulgebäude, das im Laufe der Zeit schon arg gelitten hatte, neu und schöner wieder erstehen würde, denn nur die Herrschaft hätte die Mittel dazu bieten können. Aber Wilhelm wollte von einer Annäherung an Trautner ganz und gar nichts wissen, er haßte ihn; das gestand er seiner Mutter offen ein.

Was er nur mit seinen Bemerkungen über einen bevorstehenden Kampf meinte?

Lange sann Frau Bräunig nach.

Unterdessen stapfte Wilhelm den Pfad hinan, der zum Forsthause führte.

Es war ein herrlicher Winternachmittag. Der Schneefall hatte aufgehört, die Luft war rein und durchsichtig. Auf den Berggehängen, den Matten und Auen lag eine Schneeschichte, über die ein eigenes Leuchten ging, daß es dem Auge, des Anblicks noch ungewöhnt, weh that. Ueber dem Walde, der Wilhelm jetzt aufnahm, lag Todtenstille. Ernst und starr reckten die Bäume ihr kahles, schwarzes Geäste in die Lüfte, daß es wie Milliarden von aus Gräbern ragenden Knochen sich ausnahm. Der Schnee war auf dem Geäste und Gestrüpp noch nicht hängen geblieben, weshalb sich das Schwarz der Waldbäume von dem Blendendweiß des Schnees, der den Boden allwärts deckte, doppelt scharf abhob. Nirgends ein Laut, ein Geräusch, das ein Lebewesen verkündet hätte, nur hie und da fiel krachend ein dürres Aestlein ab.

Wilhelm war in der Marienklause angelangt. Er hielt im Gehen an, blickte eine Weile zu dem Marterl empor, wie immer, wenn er an demselben vorüberkam, dann wandte er seine Blicke auf Marienseé hinab, das sich im Wintergewande ganz reizend ausnahm und einen eigenartigen Anblick bot. Dann stapfte er wieder weiter, dem Forsthaus zu, das er bald erreichte.

Ein dünner Rauchstreifen aus dem niederen Schornstein des Forsthauses schob sich in die Luft, die hier so durchsichtig war, daß man fast jede Runse, jede Spalte der Hügelkette, die sich einförmig hinzog, deutlich ersehen konnte. Er schöpfte tief Athem und zog die Luft in sich ein, dann eilte er über den Wiesenfleck, dem Forsthause zu.

Eben als er eintreten wollte, erschien Förster Frohberg mit Trautner in der Hausthür.

Wilhelm zuckte zusammen, als er Trautners ansichtig wurde, und auch dieser mochte von dieser Begegnung nicht angenehm berührt worden sein, denn er richtete eine Weile seinen stechenden Blick auf den Schullehrer und biß die Lippen zusammen.

„Grüß Gott, Förster!"

„Guten Abend, Herr Lehrer!"

Die beiden Männer reichten sich die Hände, während der Arzt etwas abseits trat. Den Förster befremdete es, daß sich Bräunig und Trautner nicht begrüßten.

„Herr Doktor kennt wohl schon unseren Schullehrer?" frug er, sich an denselben wendend.

Ehe dieser noch eine Antwort geben konnte, meinte Wilhelm: „O gewiß, nur zu gut."

Dann ging er ins Haus, ohne Trautner auch nur eines Blickes zu würdigen.

„Es ist empörend, wie mich dieser Mensch behandelt!" hörte er ihn zum Förster sagen.

Finchen saß beim Fenster, mit der Verfertigung von Strohblumen beschäftigt, womit sie sich an Wintertagen die Langeweile vertrieb, als Wilhelm die Stube betrat. Sie mochte ihn schon am Gange erkannt haben, denn schnell legte sie die eben fertiggestellte Blume zur Seite und ging auf ihn zu.

„Du bist's, Wilhelm? Ich habe dich schon lange erwartet."

„Verzeih', Finchen, es war mir unmöglich, zu kommen."

Er geleitete sie zu ihrem Stuhle und nahm an ihrer Seite Platz. Aber es wollte ihm heute keine rechte Unterhaltung gelingen. Die Begegnung mit Trautner, ganz besonders aber der Umstand, daß dieser beim Förster war, hatte ihn verstimmt und ein eigenthümliches Gefühl in ihm hervorgerufen. Er gedachte des Geredes, das man unten in Marienseé über Förster Frohberg führte. Ob es nicht Trautner war, der denselben auf jene verderblichen Gedanken gebracht. Ob ihn Trautner dadurch nicht zu einem Werkzeuge für irgend eine Sache benützen wollte? Daß der Arzt irgend etwas im Schilde führte, ward ihm schon damals klar, als ihn Pfarrer Herrmann rufen ließ und ihm von dem projektierten Fabrikbau Mittheilung machte. Nun war er sich bewußt, daß Trautner Ziele verfolgte, zu deren Erlangung er schon seit langem zäh und unbeugsam Vorbereitungen traf und dessen bester Helfershelfer Förster Frohberg geworden war.

Wie er sich auch bemühte, diese ernsten Gedanken zu verscheuchen, es wollte ihm nicht gelingen. Er haßte Trautner viel zu tief und schätzte Förster Frohberg viel zu hoch, als daß ihn die ganze Sache gleichgültig gelassen hätte. Und Finchen war ihm zu theuer, als daß er ihre Seele von wahnwitzigen Ideen hätte vergiften lassen.

„Finchen", meinte er zu dem Mädchen, „du bis nicht aufrichtig gegen mich."

Das Mädchen erschrak und ihr Gesicht entfärbte sich.

„Wie kommst du auf diesen Gedanken?" frug sie mit tonloser Stimme.

„Trautner geht bei euch aus und ein, als ob er hier zu Hause wäre. Und du hast mir davon noch nie etwas gesagt."

„Allerdings", sagte Finchen, „aber ich wußte nicht, daß es dich interessiert."

„Was will er denn bei euch?" stieß Wilhelm mit heißem Athem hervor.

„Ich kümmere mich nicht darum. Er ist eines Tages gekommen und hat gemeint, vielleicht ließe sich wegen meinen Augen etwas machen. Der Vater hat ihn darob freundlich empfangen, denn du weißt vielleicht selbst, wie tief dem Vater mein Schicksal zu Herzen geht. Er kommt fast täglich. Er ist oft stundenlang bei uns. Er erzählt meinem Vater so vieles, was ich nicht verstehe. Nach seinen Worten wird bald die ganze Welt umgestürzt, alle Menschen sollen gleich sein und Brüder werden. Mein Vater ist ganz begeistert von seinen Worten. Oft geht er stundenlang gedankenvoll in der Stube auf und ab und sinniert. Manchmal spricht er darüber zu mir. Ich horche ihm zu und lass' ihn sprechen. Was könnte ich anderes thun?"

Finchen hielt im Sprechen einen Augenblick inne, wandte ihr Gesicht zu Wilhelm und frug ihn treuherzig:

Hören Sie!

Hören Sie auf, mehr für Ihre Waren zu bezahlen, als Sie zu bezahlen brauchen!

Warum sollen Sie nicht Geld sparen zu Ihrem eigenen Nutzen?

Wir machen Ihnen täglich die beste Preisofferte; ziehen Sie den vollen Gewinn daraus.

Geben Sie Acht
auf unsere herrlichen alltäglichen Preise.

Feine englische Prints, reg. Preis 13Cts. zu .10
800 Yds. herrliche Ginghams, grelle Farbe, blos .10
Wurde niemals zuvor zu einem solchen Preis verkauft.

Farbige japanische Seide

20 Zoll breit; weiß, gelb und himmelblau; purpurn, rot, braun und schwarz, zu .20 per Yard.

Elastische Damengürtel und Strumpfbänder zu weit herabgesetzten Preisen.

Cambric Stickwaren Auswahl, reg. Preis 8, 9, 10 und 12½ Cents per Yard, zu 5 Cts.

Geben Sie Acht, wie sie gehen werden! Mit den oben angeführten Waren werden noch mehr Überbleibsel gehen.

J. J. STIEGLER
HUMBOLDT PHONE 30.

JOS. GRAF, CARMEL, SASK.

Ich habe hier die Agentur der International Harvester Co. übernommen und verkaufe die McCormick Binders, Mähmaschinen, Rechen, Disks, Eggen, beide, aus Holz und Stahl, Bindfaden, Oliver Pflüge, Gangs, Sulkys und Gebpflüge, P.O. Prairie-Brecher, Hamilton Wägen (sind die besten), und halte einen vollständigen Vorrat von Reparaturen für all' diese Maschinen. (Reparaturen stets zur Hand). Ich verkaufe auch die berühmten J.H.C. Gas- und Gasolinmotoren und die Aultman Taylor Separatoren.

Überdies habe ich einen Generalladen eröffnet und habe vorrätig eine vollständige Auswahl von Dry Goods, Männerkleidern, Schuhen und Stiefeln, Hardware, Groceries etc. und zahle die höchsten Preise für Farmprodukte. Kommen Sie und machen Sie einen Versuch. Allen wird höfliche Bedienung zugesichert.

Machen Sie einen Versuch! mit dem — wohlbekannten, neuen Gebräu —

Saskatoon Lager Bier.

Der Stolz von Saskatoon.
Rein, Nahrhaft, Wohlschmeckend.

„Saskatoon" wird überall verlangt, und während es in großer Nachfrage ist, gewinnt es täglich mehr und mehr an Beliebtheit im ganzen Nordwesten. „Saskatoon" ist von unübertrefflicher Qualität, mit schneeweißem Schaum, und rein wie der Morgentau.

Alleinige Brauer und Bottler
Hoeschen Wentzler Brewing Co.
SASKATOON, SASK.

Schicken Sie Ihr Getreide an
JOHN BILLINGS & Co.

Lizensierte und kautionierte Getreide-Kommissionshandler
WINNIPEG.
Liberale Vorschuesse. Prompte Erledigung. Reelle Bedienung.

Leo-Haus
ein Heim für stellesuchende Mädchen, allein reisende Damen und Familien. Der St. Raphaels-Verein für Ein- und Auswanderer erteilt gerne und gratis Auskunft in Reiseangelegenheiten.
LEO-HAUS 6 State Str. New York, N.Y. Telephone Broad 4916

Zwei unserer Hauptwaren.

De Laval Rahm-Separatoren.
Wenn Sie drei oder mehr Kühe melken, dann können Sie es nicht affordieren, ohne einen zu sein. Preis = = $50 bis $90.

Hartford Malleable Kochofen.
Der Hartford ist unzerbrechlich, brennt Kohlen oder Holz, hat einen großen geräumigen Backofen und wird als vollkommner Bäcker garantiert. Preis $60—$65.

RITZ & YOERGER
HUMBOLDT - - SASK

Mr. Businessman!

If you're truly, smart, and wise,
You will freely advertise.
As to "when and where and how?"
Do it in the "Bote" now!